

Aus Joseph Eglis Dokumentation : V [Teil 4]

Autor(en): **J.S.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Freidenker [1956-2007]**

Band (Jahr): **56 (1973)**

Heft 3

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-412067>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

waren damals nicht so einfach wie heute.

Zu den vielen biblischen Widersprüchen gehört auch ein Bericht in 2. Chron. XXX, dass der judäische König Hezekiah u. a. auch «zu ganz Israel» Boten schickte, um sie zur Feier des Passahfestes in Jerusalem einzuladen — und das, ein Jahrzehnt, nachdem «ganz Israel» angeblich in Gefangenschaft geführt worden war! Sollte aber, wie manche Bibelverteidiger behaupten, hier Hezekiah mit Josiah verwechselt worden sein, dann ist es nur um so schlimmer, denn dieser lebte erst etwa ein Jahrhundert später. Jedenfalls schickte der König von Judah eine Proklamation durch ganz Israel, die aus der Gefangenschaft Zurückgekehrten mögen kommen und zum Jahwedienst zurückfinden. Diese Verbrüderung mag zustande gekommen sein, als die in babylonische Gefangenschaft verschleppten Judäer von Cyrus befreit wurden und —520 heimkehren durften.

Im Alten Testament kann man neben den Schriften des Priesterkodex zwei Hauptströmungen unterscheiden, je nachdem, ob Gott «Jahwe» oder «Elohim» (die Götter droben)* genannt wird. Jene Israeliten, die sich nicht zu Jahwe bekehrten, mögen die

* Unter dem Vorsitz des Ba'al Berith, d. h. des «Herrn des Bundes» der Stämme bzw. Stammesgötter.

als Samariter bezeichneten Volkssplitter gewesen sein. Die Geschichte von der Massendeportation der «zehn Stämme» ist aber wahrscheinlich von den rabbinischen Autoren des Alten Testaments erfunden worden, um sie als Strafe für Abtrünnigkeit hinzustellen.

In diesem Zusammenhang sei darauf verwiesen, dass der erste geschichtliche König Judäas Salomo war. Jede alte Dynastie liebte es aber zu behaupten, dass sie göttlichen Ursprungs wäre, und in diesem Falle hiess es, dass sie von Dawid («Geliebter», eine weibliche Form ist Dido) herstamme, einem Gott, der viele Züge mit Apollo gemein hat.

Die älteste geschichtliche Inschrift in einem altsemitischen Idiom ist der moabitische Stein des Mesha, worin ein Raubzug ins Gebiet des Stammes Gad eingemeisselt ist. Darin heisst es unter anderem . . .

«... ich bekriegte die Stadt (Atharoth) und eroberte sie, und erschlug alle Einwohner und (widmete) alle Weide (meinem Gotte) Chamosch und (meinem Gebiet von) Moab. Und ich führte hinweg den Steinaltar (*arel) des (Gottes) daüd und brachte ihn vor Chamosch in Keriyoth.» (ü und w sind das gleiche Zeichen.)

Bekanntlich leitet noch heute der japanische Kaiser seine Herkunft von der Sonnengöttin Amaterasu her.

Dr. O. W.

ken zu äussern. «Neu aber ist vor allem die Behauptung, auch ohne Glauben an Gott könne man Christ sein. Ein 'Christentum ohne Gott' — das hat es wirklich noch nicht gegeben.»

Neu andererseits ist — von uns aus gesehen — dass eine solche Behauptung sich im ganzen «Stern»-Artikel nicht findet. Der Berichtersteller scheint sich's doch ziemlich leicht gemacht zu haben.

James A. Pike, wird dann fortgefahren, gehöre zu der wachsenden Zahl von Theologen, die den «lieben Gott mit Bart» absetzen wollen, weil sie «diese Vorstellung für völlig veraltet, ja sogar für glaubensschädlich halten». Peng! Dann folgt etwas ganz Unerhörtes: «Sie sind in dieser Meinung nicht von bösen Marxisten und Materialisten angesteckt worden» (das schlechte Deutsch stammt vom «Stern»-Berichtersteller), sondern drei deutsche evangelische Theologen, die namentlich aufgeführt werden, sollen den Anstoss zu dieser «seit Luther wohl revolutionärsten Bewegung in der Christenheit» gegeben haben.

Alle drei begannen damit, «jene Schichten und Krusten abzutragen, die sich im Laufe der Jahrhunderte über den Kern des christlichen Glaubens gelegt und ihn für viele Zeitgenossen ungeniessbar gemacht haben».

Nach einem Exkurs in die Naturwissenschaft wendet sich der Berichtersteller des «Stern» wieder Herrn Pike und seinen drei deutschen Gewährsmännern zu. Der heutige Mensch, sagen die oder sollen die gesagt haben, müsse und werde sich damit abfinden, dass Gott kein übernatürliches, unfassbares Wesen sei. Aber so etwas wie Gott könne doch spürbar werden, nämlich unter Menschen, «die miteinander menschlich umgehen».

Doch es wird immer unerhörter. Wörtlich: «Der moderne Mensch», sagen die vier Theologen weiter, «wird erst dann ein richtiger Christ, wenn er wieder ehrlich sein darf. Wenn er nicht mehr dazu genötigt wird, etwas für wahr zu halten, was für ihn bei all seiner naturwissenschaftlichen Erfahrung und Denkweise einfach nicht wahr sein kann.»

Eine zwingende Logik. Da wären wir Freidenker eigentlich alle ganz gute Christen.

Am Schluss des Artikels wird freilich wieder mächtig eingelenkt: Die vier

Aus Joseph Eglis Dokumentation (V.)

Unser Dokumentensammler liest nicht bloss die Berner «Tagwacht». In seinem Archiv befindet sich auch ein Ausschnitt aus dem «Stern» vom 9. Oktober 1966, der sich mit einem «ungläubigen» Bischof befasst und ein bisschen sensationell aufgezo-gen ist. Wie wahrheitsfanatisch sich dieser «Stern» benimmt, kann ich nicht beurteilen; jedenfalls möchte ich die ganze Geschichte nur mit einigem Vorbehalt wiedergeben.

Also da verkündigte der Bischof James A. Pike den 2300 Mitgliedern der amerikanischen Episkopal-Kirche in einer Abschiedspredigt: «Ich kann nicht mehr daran glauben, dass es einen allmächtigen, allgütigen, allwissenden Gott gibt.»

Dieser Ausbund von Bischof — immer dem «Stern»-Berichtersteller folgend — galt schon längst als «Ketzer», weil

er nicht nur die Geburt Christi von einer Jungfrau anzweifelte, sondern in Wort und Schrift leugnete: die Inkarnation und damit den Kernsatz des christlichen Glaubens, die Dreifaltigkeit, und schliesslich die leibliche Auferstehung Christi.

Wieso konnte so etwas Bischof werden, frage ich mich mit einiger Besorgnis. Nun, in der erwähnten Abschiedsrede erzählte Herr Pike: «Wenn es sich herausstellt, dass sich Gott nicht allein in Christus offenbart hat, dass es keine zweite Wiedergeburt Christi geben wird; dass es keine Himmelfahrt gegeben hat und kein Niedergefahren zur Hölle — woran kann dann ein Christ noch glauben?» Frage ich mich eben auch.

Neu an Mister Pike, kommentiert der Stern, ist der Mut, als Bischof in aller Oeffentlichkeit so ketzerische Gedan-

Aufrechten hätten wenigstens ihre Absicht klarmachen können, den christlichen Glauben zu erneuern, nicht zu vernichten.

Es bleibt also alles beim alten. Wozu denn die ganze Zeilenschinderei? Trotz alledem und ausserdem: Mister Pike will nun zwar in einem nicht-christlichen wissenschaftlichen Institut arbeiten, behält aber seinen Bischofstitel bei.

Darüber kann man denken, was man will. Jedenfalls wiederhole ich, dass ich den Kronzeugen «Stern» mit Vorbehalt zitiere. J. S.

Schlaglichter

Religion zwischen Kirche und Atheismus

Unter diesem Titel veröffentlichte «Die Tat» am 28. 12. 1972 ein Interview Ihres Mitarbeiters Alfred Häsler mit dem Philosophen Hans F. Geyer, der in den letzten Jahren durch eine Reihe von bedeutsamen, im Rombach-Verlag erschienenen Werken hervorgetreten ist. Das Gespräch enthält Gedanken, die auch unsere Leser interessieren dürften. Als kleine Kostprobe sei Folgendes daraus zitiert:

«Die bedeutsamsten religiösen Manifestationen unserer Zeit finden sich ausserhalb der Kirchen und Konfessionen, nämlich in den Sachreligionen von Wissenschaft, Technik, Wirtschaft und Politik. Sie alle wollen den Menschen von aussen her befreien, sie verheissen ihm sein Heil im Diesseits. Während der Puritaner noch zwischen Diesseits und Jenseits stand, so will die moderne Sachlichkeit und Fachlichkeit von einem Jenseits nichts mehr wissen. Der Mensch soll hier und jetzt erlöst werden, mindestens soll alles getan werden, damit seine Erlösung stattfinden kann.» wg.

Geplänkel um den «Jesuitenartikel»

Wie der Presse zu entnehmen ist, hat an der ausserordentlichen Versammlung des Zürcher Kirchenparlamentes der Synodialpräsident die Frage aufgeworfen, ob der Zeitpunkt für die Abstimmung über die Aufhebung der Jesuitenartikel für 1973 politisch klug gewählt sei.

Im vergangenen Jahr sei die Zürcher evangelische Kirche für die Aufhebung der konfessionellen Ausnahmeartikel

Aus meinem Tagebuch

E. Brauchlin

Wie oft sind «Gott» und «göttlich» einfach «**Lückenbüsser**» in sprachlicher oder gedanklicher Verlegenheit!

Wenn sich die Eltern den Kindern gegenüber als die unfehlbaren **Götter** aufspielen, deren Weisungen sakrosankt sind, so ist das ebenso falsch, wie wenn sie die Kinder als **Göttlein** anbeten, denen jeder Wunsch erfüllt werden muss.

Dass man **Ursache** und **Schuld** miteinander verwechselt, ist der Grund für unzählige Fehlurteile und die daraus entstehenden Bitternisse und Feindseligkeiten.

Le dernier cri ist eigentlich der **erste** Reklameschrei, der für eine neue Mode ausgestossen wird, aber bei dem raschen Wechsel der Moden gleich auch der **letzte**.

O wie würde man über sich selber **lachen**, wenn es nicht so traurig wäre, Grund dazu zu haben!

Jüngst las ich an einem Auto die Reklame «Wenn du deinen **Gott verloren** hast, nimm den meinen». Darauf musste ich schliessen, dass die Christen gar keine Monotheisten sind, wie ich gemeint hatte, sondern dass ihnen Götter zur beliebigen Auswahl und zum Auswechseln zur Verfügung stehen. Eigentlich ganz praktisch!

Die heute so häufige **Flucht** vor sich selber **ins Vergnügen** hinein lässt sich leicht damit erklären, dass die Flüchtenden an sich selber kein «Vergnügen» finden.

Das heutige «**Wählen**» nach Parteischema, ohne dass man die zu Wählenden im geringsten kennt, ist natürlich keine Wahl im eigentlichen Sinn des Wortes (Auslese auf Grund des eigenen Urteils), sondern vertrauensvolles Ja- und Amen-sagen.

eingetreten. Doch in den letzten Wochen seien «Tatbestände und Geisteshaltungen» bekanntgeworden, die bei ökumenisch gesinnten Christen in beiden Lagern Bedenken erregt hätten. Kleine, aber kämpferische, von Rom kräftig unterstützte Gruppen hätten ihre papsthörige, konservative, zu inquisitorischen Verfahren neigende Gesinnung und Tatenlust vorgezeigt. Der Fall Pfürtner sei ein Beleg dafür. Es bestehe die Gefahr, dass nach Aufhebung von Artikel 52 von den gleichen Kreisen die Neugründung von Orden und Klöstern angestrebt würde, um das Rad der Zeit noch weiter zurückzudrehen.

Ausserdem passe die Tatsache, dass im Kanton Freiburg und in Teilen des Wallis die öffentlichen Volksschulen immer noch ausschliesslich katholisch seien, zur Aufhebung der Artikel 51 und 52 wie die Faust aufs Auge.

Es ist also nicht allen so wohl bei der Sache, wenn es um die Zulassung der Jesuiten und die Aufhebung des Klösterverbots geht. Hier tut der Schweizer gut, vor der Tat Rat zu halten.

B. O. Bachter

Humor aus Amerika

Ein Evangelist liess kürzlich verlauten, dass es 726 verschiedene Sünden gäbe. Nun wird er ständig um deren Liste gefragt, und zwar meistens von Leuten, die glauben, im Leben etwas versäumt zu haben.

Der Zollbeamte: «Was haben Sie in jener Flasche, meine Dame?»

«Es ist gewiss nur eine kleine Flasche Weihwasser für den Pater McCarthy.»

Der Zollbeamte, indem er die Flasche entkorkt: «Nun gut, aber es riecht nach irischem Whisky — und schmeckt auch wie irischer Whisky!»

Darauf die Dame: «Gepriesen seien die Heiligen! Ein Wunder ist geschehen.»

Der kleine Oliver besuchte zum ersten Male die Sonntagsschule. «Betet ihr jeweils vor dem Essen?» wurde er von der Lehrerin gefragt. «Das ist nicht nötig», erwiderte der Knirps, «denn meine Mutter kocht sehr gut.»

Aus The Truth Seeker, San Diego, Kalifornien/USA, Juli 1972. M. P. M.